Germ. g.
235.—

Digitized by Google

Germ. g.
235 *d

Kugler

Digitized by Google

Zur

Beurtheilung der deutschen Kaiserzeit.

Ein Vortrag,

gehalten zu Tübingen im December 1866

Dr Bernhard Kugler.

Stuttgart.
Verlag von Ebner und Seubert.
1867

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Zur Beurtheilung

der

Deutschen Kaiserzeit.

Ein Vortrag,

gehalten zu Tübingen im December 1866

von

Dr Bernhard Kugler.

Stuttgart.
Verlag von Ebner und Seubert.
1867.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Digitized by Google

Seit der Veröffentlichung der kühnen Streitschrift „Die deutsche Nation und das Kaiserreich“ von Heinrich von Sybel sind schon vier Jahre vergangen. Die lebhafte Bewegung, die damals nicht allein unter den Fachgenossen, sondern in weiten Kreisen des Publikums entstanden, hat sich wieder gelegt; der Federkrieg, der eine Zeit lang von Gelehrten und Laien so emsig geführt worden, ist im Wesentlichen beendet. Wenn wir aber das Ergebniß des ganzen Kampfes ins Auge fassen, so erhalten wir den Eindruck wie von einer nicht völlig ausgemachten Sache. Denn wir finden zunächst, daß die ursprünglichen Gegner Sybels keineswegs überzeugt sind, vielmehr ihre früheren Ansichten auch heute noch beinahe unverändert festhalten, und daneben sehen wir bald bei diesem und bald bei jenem Anlaß auch solche Männer, von welchen wir ihrer ganzen geistigen Richtung nach am ehesten noch Uebereinstimmung mit Sybel erwarten sollten, mit der offenen Erklärung hervortreten, daß sie den Behauptungen und Schlüssen ihres Gesinnungsgenossen in diesem Falle nicht folgen können. So spricht sich Treitschke in seinem Aufsatze „Bundesstaat und Einheitsstaat“ gegen die Sybelsche Behand-

Digitized by Google

lung der deutschen Kaiserzeit aus*, und so bemerkt Aegidi in der viel gelesenen Broschüre „Woher und wohin?“, daß er diese Behandlung trotz der „Rüge“, die ihn vielleicht treffen werde, nicht billigen könne**. Daher ist es wohl auch heute noch zeitgemäß, den großen Streit von Neuem zu berühren und zu versuchen, ob wir nicht, vornehmlich den Sybelschen Behauptungen gegenüber, ein allgemeiner befriedigendes Urtheil über jenen bedeutenden Abschnitt unserer nationalen Geschichte zu formulieren vermögen.

Sybel hat, um in Kürze hieran zu erinnern, seine Meinung zunächst dahin abgegeben, daß unsere deutschen Herrscher von Karl dem Großen bis auf Rudolf von Habsburg fast sämmtlich versucht haben, nach dem Vorbilde des antiken Römerreiches ein neues Kaiserthum, eine abermalige kaiserliche Weltherrschaft zu errichten, daß sie aber hiermit, weil die mittelalterliche Welt ein solches Kaiserthum nicht mehr habe ertragen können, einem unerreichbaren Ziele nachgestrebt, deutsche Kräfte nutzlos vergeudet, ja geradezu die Zerrüttung des deutschen Staates verursacht haben, ohne für den ungeheuren Schaden, den sie der Nation zugefügt, irgend einen genügenden Ersatz zu gewähren.

Der erste Einwand, der hiergegen erhoben worden, war wenig stichhaltig. Es sollten nämlich jene Kaiser durchaus nicht die Wieder-

---

* Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte von H. v. Treitschke. Leipzig 1865. 2. Aufl. S. 545 f.

** Woher und wohin? Ein Versuch, die Geschichte Deutschlands zu verstehen, von L. K. Aegidi. Hamburg 1866. 4. Aufl. S. 16 f.

Digitized by Google

Universy
politek

lung des orbis terrarum erstrebt, sondern die Ausdehnung
eutschen Herrschaft nur über einige benachbarte Länder, über
und, die Lombardei und schließlich ganz Italien gewünscht und
gt haben. Es war nicht schwer, diesen Einwand zurückzu-
t. Denn bei den Sachsen sowohl wie bei den Saliern und
n ersten Staufern so gut wie bei den letzten finden sich un-
eutige Spuren des Strebens nach der Wiedererrichtung des
n antiken Römerreiches oder wenigstens des ganzen west-
chen Reiches, und selbst wenn der Gewinn jener beschränkteren
chaft längere Zeit hindurch das ausschließliche Ziel unserer
en gewesen wäre, so hätte Sybel seine Erörterungen über den
h oder Unwerth der kaiserlichen Politik dennoch im Wesentlichen
.....ändert beibehalten können, da allein schon die Verbindung von
Burgund und der Lombardei mit Deutschland die Förderung der
nationalen Aufgaben auf das Empfindlichste erschwert hätte.

Bedenklicher erschienen andere Einwände, welche zwar Sybels Prämissen zugaben, jedoch nur, um aus diesen zu einem diametral entgegengesetzten Schlusse zu gelangen. Hiernach hätten die deutschen Kaiser allerdings die Gewalt der römischen Imperatoren für sich in Anspruch genommen, auch hätten sie dadurch die kräftige Entwickelung des deutschen Staates verhindert, zugleich aber die deutsche Nation und die gesammte Christenheit theils vor schweren Gefahren bewahrt, theils nach verschiedenen Richtungen in der heilbringendsten Weise gefördert. Von solcher Grundlage aus wurde zuerst auf die blutigen Kämpfe hingewiesen, welche germanische Fürsten zu mehreren

Digitized by Google

Malen mit Muhammedanern und Heiden geführt haben, Kämpfe, denen wir geradezu die Erhaltung der christlichen Religion und der christlichen Cultur verdanken. Indessen konnte auch diesem Einwande leicht begegnet werden. Denn die Gefahren, die von jenen Feinden gedroht hatten, sind nur zu kleinem Theile durch die Politik und die Macht unserer Kaiser beseitigt worden; um nur Eines zu nennen, so waren die Muhammedaner in Südfrankreich schon erlegen, ehe Karl der Große die Regierung ergriffen hatte.

Aber Sybels Gegner stützten sich und stützen sich auch heute noch vor allen Dingen darauf, daß das Kaiserthum den Deutschen und den übrigen Völkern des christlichen Abendlandes unendlich genützt habe, indem diese Völker erst in ihren gegenseitigen, durch das Kaiserthum veranlaßten Kriegen zum Bewußtsein ihrer nationalen Verschiedenheiten gelangt seien; indem ferner nur durch die Ausdehnung der kaiserlichen Herrschaft über Südeuropa, d. h. vornehmlich durch die zeitweise Verbindung Italiens mit dem Frankenreiche und mit Deutschland der jenseits der Alpen noch vorhandene Rest der antiken Cultur für die Mitte und den Norden unseres Erdtheils habe gewonnen werden können; und indem schließlich nur mit Hülfe der Kaiser, durch die starke Hand dieser machtvollen Herrscher die Ausdehnung der christlichen Kirche über ganz Europa und die innere Entwickelung dieser Kirche möglich geworden sei. Alle diese Sätze haben etwas Gemeinsames und können somit unter einem und demselben Gesichtspunkt betrachtet werden. Sie behaupten sämmtlich, daß die Nationen des europäischen Abendlandes dem Kaiserthume

Digitized by Google

ernstlichen Dank für höchst bedeutende Wohlthaten schulden, und soweit haben sie vollkommen Recht. Denn es ist nicht zu läugnen, daß sich die nationalen Eigenthümlichkeiten der Franzosen, Deutschen und Italiäner zu gutem Theile innerhalb der Kämpfe entwickelt haben, welche das Kaiserthum hervorrief; auch kann man die Augen nicht gegen den Nutzen verschließen, den die Römerzüge Karls des Großen und Ottos I für die Civilisation Europas gehabt haben, da wir ihnen die Verbreitung von Abschriften classischer Autoren, die Wirksamkeit italiänischer Gelehrter auf cisalpinischen Schulen, eine Fülle von Anregungen auch auf dem künstlerischen Gebiete verdanken; und vollends zweifellos ist die überreiche Unterstützung, welche die Kirche Jahrhunderte lang in ihrem Mittelpunkte zu Rom, wie in den weiten Gebieten des christlichen Glaubens durch die Macht und den regen Eifer unserer Kaiser empfangen hat.

Trotzdem aber kann ich mich nicht entschließen, in jenes Urtheil mit einzustimmen, daß das Kaiserthum durch diese segensreiche Wirksamkeit den Schaden, den es sonst wohl angerichtet, vollkommen ausgeglichen habe, daß es hierdurch gleichsam vor dem Richterstuhl der Geschichte gerechtfertigt sei. Denn Sybels Gegner haben einen Beweis noch nicht geliefert, einen unentbehrlichen Beweis, den nämlich, daß alle jene Vortheile eben nur durch das Kaiserthum erreicht werden konnten. Von dem Sybelschen Standpunkte erhebt sich daher die Frage, ob nicht die Scheidung der abendländischen Nationen ohne das Kaiserthum sich hätte vollziehen können, ob nicht Karl der Große auch als fränkischer Volksfürst für die Cultur seiner

Digitized by Google

Unterthanen zu sorgen vermocht hätte und ob denn in der That für die Entwickelung und das Wachsthum der christlichen Kirche die Wiederherstellung des römischen Reiches nothwendig gewesen sei.

Aegidi freilich hat den Versuch gemacht, jenen Beweis zu liefern. Er erklärt die Erneuerung des heiligen römischen Reiches für eine geschichtliche Nothwendigkeit, weil sich die Entwickelung der Menschheit ohne das Kaiserthum „nicht gedeihlich vollziehen", insbesondere weil nur ein wirklicher Kaiser den päpstlichen Stuhl „auf die ihm gebührende Höhe erheben konnte". Christenthum und Kirche sollen ihrer Aufgabe für die Geschichte der Menschheit nicht zu genügen vermocht haben „ohne die äußere Einheit, getragen von dem Kaiserthume"*. Aegidi führt diese Sätze noch weiter aus, allein statt des uns fehlenden Beweises giebt er nur eine Reihe von Behauptungen, die schon oftmals aufgestellt worden sind und die zum Theil in einer Verwechslung der weltlichen Machtstellung des Papstthums mit der mittelalterlichen Kirche überhaupt ihren Ursprung haben. Auch kann er, um dies in Kürze zu erledigen, den angestrebten Beweis gar nicht führen, weil er damit etwas Unmögliches unternimmt. Welcher Mensch vermag denn zu beweisen, daß ein großes historisches Ergebniß nur und ausschließlich auf dem Wege, auf dem wir es sich vollziehen sehen, zur Erscheinung kommen kann?

---

* Aegidi, Woher und wohin? S. 16 f. Deutsches Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater s. v. Römisches Reich deutscher Nation. Bd. 8. S. 711 f.

Digitized by Google

Nach alledem also bleibt auch nicht ein einziger Einwand gegen Sybels bisher erwähnte Sätze bestehen. Es ist wahr, daß die deutschen Herrscher jener großen Zeit nach der Wiederherstellung des orbis terrarum gestrebt haben; es ist wahr, daß sie hierbei ihre Pflichten gegen Deutschland in unheilvollster Weise verabsäumt haben; und es läßt sich nicht beweisen, daß sie ihr Versäumniß durch irgend welche Erfolge, die nur von ihnen und nur auf dem Wege der kaiserlichen Politik erreicht werden konnten, gut gemacht haben. An diesen Sätzen müssen wir festhalten und wir müssen Sybel für die Aufstellung derselben in hohem Grade dankbar sein. Denn wenn auch schon früher ähnliche Ansichten über unsere nationale Vergangenheit laut geworden waren, in einer so klaren, folgerichtigen, die prinzipielle Grundlage der kaiserlichen Politik erfassenden Weise hat meines Wissens Niemand vor Sybel sich geäußert, und soviel ich zu urtheilen vermag, bezeichnet allerdings Sybels Schrift über die deutsche Nation und das Kaiserreich einen namhaften Fortschritt in dem Verständniß der deutschen Geschichte.

Wenn ich nun trotzdem jenen Angriffen auf Sybel ein gewisses Recht zuerkenne, ja wenn ich selber, wie ich sogleich aussprechen will, keineswegs die Schlußfolgerungen dieses Meisters mir bis zum Ende aneignen kann, so hat dies darin seinen Grund, daß sich Sybel nicht auf die bisher besprochenen Sätze beschränkt, vielmehr mit denselben ein anderweitiges Urtheil innig verwoben hat, ein Urtheil, welches, man darf wohl sagen, die Hauptursache der gegen ihn geführten Angriffe gewesen ist. Er spricht nämlich nicht blos von poli-

Digitized by Google

tischen Mißgriffen, welche unsere Herrscher bei ihren imperialistischen Bestrebungen begangen haben, sondern von vornherein auch von „sittlichen Mißgriffen“; er nennt das Streben nach der Erneuerung des Römerreichs nicht allein einen Fehler, sondern er macht Karl den Großen, die Ottonen, Salier und Staufer für diesen Fehler verantwortlich; er behauptet also nicht nur, daß die Wiedererrichtung des Kaiserthums Unheil hervorrufen mußte und hervorgerufen hat, sondern er fügt hinzu, daß unsere Könige andere Wege hätten einschlagen und somit der deutschen Nation wie der gesammten Christenheit viel Unheil hätten ersparen können. Von diesem Standpunkte aus hat er denn für die bedeutendsten Acte der kaiserlichen Politik nur bitter tadelnde Worte: die Kaiserkrönung Karls des Großen nennt er den dunkelsten Schatten in dem lichtvollen Leben dieses gewaltigen Mannes; bei Ottos I französischer und italiänischer Politik spricht er von der Thorheit oder dem Vergehen, mit blinder Ehrsucht zusammen zu schmieden, was nicht zusammen gehöre, und die äußere Erweiterung mit innerer Zerrissenheit zu erkaufen. Dieses Urtheil Sybels scheint mir vor Allem ernstliche und eingehendere Berücksichtigung als bisher zu bedürfen. Denn wenn ich mich nicht gänzlich irre, so ist gerade durch diese moralische Verwerfung unserer großen Kaiserzeit eine Fülle von Sybels Lesern in das gegnerische Lager hinübergetrieben worden und hat dann nicht allein die sittliche Verurtheilung des imperialistischen Systems, sondern zu gutem Theile auch das Ergebniß der rein politischen Erörterungen Sybels abgelehnt. Man kann aber doch offenbar das Streben nach der Erneuerung des Imperiums während des Mittelalters für politisch

Digitized by Google

fehlerhaft und für unheilvoll in seinen Wirkungen halten, ohne deshalb schon die großen Fürsten jener Tage eines schweren Vergehens zu beschuldigen. Denn hier fragt sich erst noch, ob unsere Könige im Stande waren, die Fehlerhaftigkeit der kaiserlichen Politik zu erkennen, und ob es überhaupt von ihrem Willen abhieng, einen anderen Weg zu betreten, als denjenigen, den sie gegangen sind.

Erinnern wir uns daran, in welcher Weise die Germanen dem römischen Reiche gegenüber traten, wie sie, die Barbaren, von den Römern beinahe Alles empfiengen, was in Zukunft ihre Cultur ausmachen sollte, Kunst und Wissenschaft, Religion und Kirchenthum, einen Theil der Gesetze und der Staatsformen, und wie sie neben allen diesen reichen Gaben von dem antiken Imperium auch noch die Vorstellung erhielten, daß dieses der einzige Staat, der Staat schlechthin sei, dem anzugehören, dem sich einzufügen das höchste Ziel ihres Ehrgeizes wurde. Erinnern wir uns daran, daß die germanischen Fürsten in der Zeit der Völkerwanderung an ihren volksthümlichen Ehren und Würden kein Genüge hatten, sondern sich mit den Abzeichen der römischen Herrscher zu schmücken suchten, prunkende Titel von dem Kaiser des Ostreiches erbaten und oft genug in fast befremdlicher Demuth demselben Kaiser des Ostens meldeten, daß sie ihr Land nur als einen Theil des römischen Reiches, sich selber mithin nur wie erlauchte Unterthanen des Kaisers betrachten könnten. Schrieb doch selbst der große Ostgothe Theoderich an den Kaiser Anastasius nach Byzanz, zwischen dem Abendreiche und dem Morgenreiche solle nicht blos gutes Vernehmen be-

Digitized by Google

stehen, sie müßten sich so unterstützen, daß ein Wille und ein Gedanke im ganzen Römerreiche lebe! Und völlig unterwürfig meinte König Sigismund von Burgund, daß es ihm größere Freude mache, dem Kaiser zu dienen, als zu herrschen, er habe zur Herrschaft keinen anderen Beruf, als den die kaiserlichen Beamten besitzen, er verwalte nur ein entlegenes Gebiet der kaiserlichen Herrschaft, sein Land gehöre zum römischen Reiche.

Erscheint es schon hiernach sehr naheliegend, daß von Seite der Germanen, sobald nur ein Volksstamm derselben Stärke genug gewonnen hatte, der Versuch gemacht wurde, das weströmische Reich wiederherzustellen, so empfangen wir bei einem Umblick über die Verbreitung, welche die imperialistische Idee während der nun folgenden Jahrhunderte des Mittelalters erreichte, den entschiedenen Eindruck, daß das letzte Ziel des Strebens bei einem kraftvollen Herrscher jener Zeiten schlechterdings nur die kaiserliche Gewalt sein konnte. Unsere deutschen Könige haben unaufhörlich, einer unmittelbar nach dem andern, in endlosen Kämpfen ihr eigenes Blut und das Blut ihrer Unterthanen an die Erreichung dieses stolzen Zieles gesetzt; sie haben sich auf ihrem Wege durch nichts Anderes aufhalten lassen als durch die herbe Noth des Augenblicks; sie haben trotz entschiedener Niederlagen, trotz des schrecklichsten Schiffbruchs aller Pläne und Hoffnungen immer von Neuem dem gleichen Ziele nachgerungen. So handelt kein Fürst, der nach eigenem Ermessen ein politisches System beibehalten oder aufgeben kann; so handelt nur ein Herrscher, der gleichsam instinctiv, einem Naturtriebe folgend, seine Bahn durch-

Digitized by Google

schreitet. Das deutsche Volk hat Jahrhunderte lang keine nennenswerthe Opposition hiergegen erhoben. Wohl lesen wir von zahlreichen Aufständen gegen unsere Kaiser, aber die Ursachen derselben bestehen fast ausnahmslos in persönlichen Mißhelligkeiten oder localen Beschwerden, in frevelhaftem Ehrgeiz oder ungezügelter Fehdelust; von bewußter Opposition gegen die imperialistische Politik finden wir jedoch bis gegen das Ende der Kaiserzeit nur sehr wenige und höchst unsichere Spuren. Wir können nicht einmal von jenem sächsischen Herrscher Heinrich I, der als das Vorbild des nationalen Königthums gepriesen wird, mit Sicherheit behaupten, daß er bei längerem Leben und reiferen Erfolgen seinem System dauernd treu geblieben wäre*. Und der einzige Fürst, der aus dem großen antikaiserlichen Hause der Welfen die deutsche Krone erlangt hat, Otto IV, ist sogleich und vollständig in die Fußstapfen seiner Vorgänger auf dem Throne getreten.

Aber nicht bloß in Deutschland finden wir Vorfechter des Imperiums. Blicken wir nach Frankreich hinüber, so bemerken wir dort schon im ersten Jahre nach dem Sturz der Karolinger Regungen, die von der Hoffnung auf die Erlangung der Kaiserkrone eingeflößt zu sein scheinen. Denn im Jahre 988 wendete sich Hugo Capet, nachdem er erst kurz zuvor zum König von Frankreich erhoben worden, an den oströmischen Kaiser, um eine griechische Prin-

* Hat doch Heinrich sogar, wie Widukind berichtet, nicht lange vor seinem Ende die Absicht gehegt, nach Rom zu ziehen! Vergl. Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I von Georg Waitz. Neue Bearbeitung. Berlin 1863. S. 172 f.

Digitized by Google

zessin als Gemahlin für seinen Sohn zu erhalten. Die Lage der europäischen Staaten war damals so geartet, daß Hugo Capet aller Wahrscheinlichkeit nach bei seinem Schritte weit mehr im Auge hatte, als nur die Sorge für die Erhaltung seiner Dynastie und für die Befestigung derselben auf dem französischen Throne*. Betrachten wir aber überhaupt den Gang, den die französische Geschichte im 10 Jahrhundert genommen hat, so dürfen wir wohl die Vermuthung aussprechen, daß äußere Umstände nur ein wenig günstiger zu sein gebraucht hätten, um nicht die Deutschen, sondern die Franzosen als die Hauptträger des mittelalterlichen Kaiserthums erscheinen zu lassen. Wenn es etwa den Capetingern schon im Anfange des 10 Jahrhunderts gelungen wäre, der westfränkischen Monarchie neue Kraft zu verleihen, und im Gegensatz dazu die sächsischen Fürsten erst einige Menschenalter später bedeutendere Macht gewonnen hätten, — wodurch würden sich die Capetinger dann haben abhalten lassen, selber nach der Kaiserkrone zu greifen? Zeigen doch die Franzosen sogar bei dem Gange, den nun einmal die Geschichte des Mittelalters genommen hat, bei nicht wenigen Gelegenheiten, daß auch sie an der imperialistischen Idee entschieden festhalten.

Neben Deutschen und Franzosen haben ferner die Normannen Unteritaliens dem Phantom des Kaiserthums nachgejagt. Denn kaum hatten diese tapferen Männer in ihren neuen Sitzen einige

---

* Vergl. darüber Geschichte der deutschen Kaiserzeit von W. Giesebrecht. 3. Aufl. Braunschweig 1863. Bd. I. S. 647 f.

Digitized by Google

Macht gewonnen, so haben sie dieselbe nicht in erster Linie zur Ausdehnung ihres Landgebietes, zur Gründung eines dauerfähigen nationalen Staatswesens, sondern zu unermüdlichen Kämpfen gegen das oströmische Reich benutzt, um wo möglich Konstantinopel, die regia urbs, zu erobern. In solchen Kriegen hat Robert Guiscard die beste Kraft seines Lebens verbraucht und in der Verfolgung der gleichen Pläne ist der geniale Boemund zu Grunde gegangen.

Die Gegner der Normannen, die Griechen, haben bis zum Sturze ihres Reiches mit der äußersten Zähigkeit an allen kaiserlichen Ansprüchen festgehalten. Besonders charakteristisch tritt das Zeitalter der Komnenen hervor. Denn diesen Herrschern war es nach dem Verluste der letzten weströmischen Provinzen des byzantinischen Reiches und bei den Bestrebungen der Kreuzfahrer, fern im Oriente eigene Herrschaften zu errichten, ungemein nahe gelegt, im Gegensatze zu ihren Vorgängern auf dem griechischen Throne einen Staat zu gründen, der ethnographisch und geographisch weise beschränkt eine den Zeitverhältnissen entsprechende Bildung erlangt und sichere Dauer versprochen hätte. Mit welchem Tadel müßten wir diese Fürsten überschütten, wenn wir gleich Sybel das Festhalten an den Prinzipien des Kaiserthumes als einen sittlichen Mißgriff auffassen wollten!

Zu alledem ließe sich noch das Gebiet der Kirche hinzuziehen. Denn es ist ja bekannt, wie sehr die Kirche des Mittelalters von imperialistischen Ideen erfüllt war, wie der Klerus als Substrat für die einige Kirche auch den einigen Staat verlangte, wie mithin gerade die gebildetsten Männer der christlichen Nationen am

Digitized by Google

stärksten und nachhaltigsten für die Wiederherstellung und Erhaltung des Kaiserthums wirkten. Doch mag es mit dem Vorstehenden sein Bewenden haben, da wohl wenigstens soviel deutlich geworden ist, daß die politischen Systeme Karls des Großen und Ottos I nicht der ehrgeizigen Sinnesrichtnng dieser Fürsten ihre Entstehung verdanken, sondern den Vorstellungen, von denen jene Jahrhunderte beherrscht wurden, Vorstellungen, denen kräftige Naturen, statt sich ihnen entziehen zu können, nur um so entschiedener dienen mußten, je reicher ihre Fähigkeiten waren.

In diesem Sinne möchte ich Aegidis Bezeichnung wieder hervornehmen und die Erneuerung des Kaiserthums eine geschichtliche Nothwendigkeit nennen, aber freilich nur in diesem Sinne. Aegidi hielt das Kaiserthum für nothwendig, weil nur mit dessen Hülfe gewisse heilbringende Entwickelungen möglich gewesen seien, eine Ansicht, die sich eben nicht beweisen läßt. Dagegen war das Kaiserthum nothwendig, weil sich die Karolinger und die Sachsen, die Salier und sogar noch die Staufer von ihm so wenig trennen konnten, wie von der religiösen Stimmung ihrer Zeit, wie von Licht und Luft und täglicher Nahrung.

Die Idee des Kaiserthums erfüllt den grösten Theil der Geschichte des christlichen Mittelalters. Wenn man von wenigen Völkern absieht, denen besondere Aufgaben geworden waren, so kann man das christliche Mittelalter geradezu als die Periode des Kampfes um das Kaiserthum bezeichnen. Die großen Fürstennaturen dieser

Digitized by Google

Periode verhalten sich je nach der Stellung, die ihnen ihre Herkunft verleiht, zu der höchsten politischen Idee ihrer Zeit; sie werden entweder selbst Träger des Kaiserthums, oder, wenn sie sich auf ihrem Platze von einem kraftvollen Kaiser eingeengt fühlen, so ringen sie vor allen Dingen darnach, dessen Uebermacht zu brechen. Das endliche Ergebniß ist freilich auf allen Punkten das gleiche. Die mittelalterliche Welt kann das Imperium nicht mehr ertragen; diejenigen Herrschergeschlechter, die die kaiserliche Krone für sich in Anspruch nehmen, gehen in hoffnungslosen Kämpfen zu Grunde, ihre Völker leiden unendlich, ihre Staaten werden zertrümmert.

Aber alles Unheil, welches die imperialistische Politik hervorgerufen hat, berechtigt uns nicht, den deutschen Kaisern oder auch nur den Normannen Unteritaliens und den Herren von Byzanz „sittliche Mißgriffe“, eine blinde Ehrsucht vorzuwerfen. Wir dürfen von diesen Fürsten kein klares Urtheil über den Werth oder Unwerth des Kaiserthums für ihre Zeit fordern, ebensowenig wie es uns erlaubt ist, von den Kreuzfahrern bei ihrer tiefen religiösen Erregung eine volle Einsicht in die politischen Vorbedingungen und Folgen ihrer Unternehmungen zu verlangen. Viele Historiker des vorigen Jahrhunderts haben freilich nicht an die Macht des geistlichen Dranges, der in den Herzen der Kreuzfahrer waltete, glauben wollen, vielmehr haben sie alle Irrthümer und Thorheiten der Pilger einer schonungslosen Kritik unterzogen. Sind sie dabei aber nicht in einen ähnlichen Fehler verfallen, wie heutzutage Sybel bei seiner moralischen Verurtheilung der begeisterten Kämpfer für das Kaiserthum?

Digitized by Google

Diese moralische Verurtheilung unserer mittelalterlichen Herrscher ruht bei Sybel übrigens auf einem tieferen Grunde, dessen Betrachtung wir uns hier nicht entziehen dürfen. Sybel bedauert nämlich in der Vorrede zu seiner oben erwähnten Streitschrift, daß er die Politik jener Fürsten angreifen müsse, unter denen Deutschland die leitende Macht in Europa war, aber er hält es für nöthig, die Frage zu behandeln, „ob das Kaiserthum die Macht, um derentwillen wir es ehren und lieben, im richtigen Sinne für das Gedeihen unseres Volkes verwerthet, oder ob es durch Uebertreibung und Ueberspannung selbst die Keime des Verderbens gepflanzt hat.“ Und hierauf fährt er fort: „Wer von einer sittlichen Weltordnung überzeugt ist — und ich begreife ohne diese Ueberzeugung keine geschichtliche Wissenschaft — der weiß auch, daß die Gewalten und Nationen dieser Erde nicht ohne eigenes Verschulden zu Grunde gehen. Gerade dem historischen Standpunkte ist es das dringendste Bedürfniß, dieses Gesetz überall zur Klarheit zu bringen, denn unerträglich und ein voller Widerspruch gegen eine sittliche Ordnung der Dinge wäre der Gedanke, daß das fleckenlos Reine und Große allein durch fremde Willkür und Nichtswürdigkeit zerstört werden könnte.“ *

Also die Gewalten und Nationen dieser Erde gehen nicht ohne eigenes Verschulden zu Grunde und der Gedanke, daß das fleckenlos Reine und Große allein durch fremde Willkür und Nichtswürdigkeit zerstört werden kann, ist ein voller Widerspruch gegen eine

* Sybel, l. c. S. VII.

ſittliche Ordnung der Dinge? Wie? Hat derjenige wirklich keine Ueberzeugung von einer ſittlichen Weltordnung, der ſich dem Glauben hingiebt, daß ein großer Menſch, ein tapferes Volk auch ohne eigenes Verſchulden zu Grunde gehen können? Giebt es denn kein Unglück in der Welt? Jene Sybelſchen Sätze ſtimmen doch offenbar weder mit den Lehren der Geſchichte noch mit den Erfahrungen des täglichen Lebens überein. Die Geſchichtſchreibung würde in tiefen Verfall gerathen, wenn ſie behaupten müßte, daß jeder Staat und jede Gemeinde, die der Völkerwanderung oder einem ähnlichen Sturme erlegen ſind, nur die Strafe ihrer Sünden empfangen haben, wenn ſie nachweiſen wollte, daß jeder große Staatsmann, der in vergeblichem Ringen nach hohen Zielen ein ſchmerzvolles Ende gefunden hat, nur der gerechten Buße ſeiner Vergehungen erlegen iſt. Nein, Vergangenheit und Gegenwart zeigen uns, daß unvermeidliche Irrthümer und unberechenbare Zufälle einen großen Theil des menſchlichen Schickſals ausmachen, daß Fürſten und Staaten auch unverſchuldet zu Grunde gehen können.

Die Grundlagen der ſittlichen Weltordnung liegen an einer anderen Stelle, tiefer als dort, wo Sybel ſie geſucht hat. Es iſt die Pflicht der Einzelnen wie der Nationen, den Weg zu gehen, den das Schickſal von ihnen fordert, die Löſung der Aufgaben, die das Leben ihnen ſtellt, freudiges Muthes zu verſuchen, aber auch gefaßt und entſchloſſen Verzicht zu leiſten, wenn ſich dieſe Aufgaben als unlösbar erweiſen, oder wenn unvorhergeſehenes Unglück jäh hereinbricht. Denn nicht darauf kommt es in erſter Linie an, daß

Digitized by Google

hohe Ziele erreicht, jene Aufgaben wirklich gelöst werden, sondern darauf, daß alle Kraft geübt und der Kampf um das Dasein bis zum Ende nach dem innewohnenden Sittengesetz geführt wird. Auch derjenige, der unerreichbaren Zielen vergeblich nachringt, der einem herben Schicksal erliegt, nützt dem Menschengeschlechte, und um so mehr, je muthvoller er bis zum Schlusse seiner Laufbahn seinen Platz behauptet, je tragischer mithin sein Schicksal sich gestaltet.

Von diesem Standpunkte aus können wir mit stolzer Freude und tiefer Rührung, mit der reinsten Stimmung auf die deutsche Kaiserzeit zurückblicken. Wohl müssen wir Sybel darin Recht geben, daß die deutschen Kaiser einem unerreichbaren Ideale nachgestrebt und damit sich selber den Untergang, ihrem Volke aber langdauernde Leiden bereitet haben. Aber sie haben hierdurch nur erfüllt, was das Schicksal von ihnen verlangte, und sie haben dabei eine solche Fülle der Genialität, so schöpferische Kraft und zähe Ausdauer, so ungebeugten Sinn auch in der tiefsten Noth bewiesen, daß ihr Beispiel für alle Zeiten leuchtend dasteht. Die Heldengestalten der Ottonen, die ehernen Männer des salischen Geschlechtes, die bis zu ihrem rührenden Ende unermüdlich gegen das Verhängniß ankämpfenden Staufer, sie Alle sollten, wie sie zu den größten Söhnen Deutschlands gehören, bei der Nachwelt immerdar ein dankbares Andenken finden.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ulrich,

Herzog zu Wirtemberg.

Von

Dr. Bernhard Kugler.

Broch. fl. 1. 12 kr. oder 24 Sgr.

Studien zur Geschichte

des

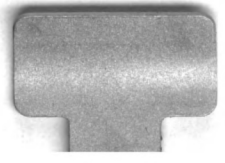
Zweiten Kreuzzuges

von

Dr. Bernhard Kugler.

fl. 2. — kr. oder Thlr. 1. 6 Sgr.

Hauptpreisbuch von Aug. Wörner, Wien, I. 6. Sprunder, in Stuttgart



Digitized by Google

Digitized by Google